

CARIN BARTOSCH EDSTRÖM | Der Klang des Todes

### *Das Buch*

Herbst in Schweden: Auf den Wunsch seiner Freundin Louise hin ist Raoul Liebeskind für Tonaufnahmen aus New York auf die kleine Schäreninsel gekommen. Kurz darauf wird der Star-geiger tot aus dem Wasser geborgen. War er im Dunkeln auf den glitschigen Felsen ausgerutscht, oder wurde er ermordet? Zielstrebig macht sich Kommissarin Ebba Schröder aus Stockholm an die Arbeit. Zwei Frauen des Streichquartetts waren einmal in Raoul verliebt, und scheinbar hatte der schöne Charismatiker sowohl bei Anna als auch bei Helena alte Sehnsüchte neu entfacht. Und welche Rolle spielt Caroline, seine neueste Flamme? Sehr schnell ist klar, dass sich der Geiger blendend auf die Frauen verstand. Ebba Schröder setzt alles daran herauszufinden, an welchem Punkt Liebe in Hass umschlug ...

### *Die Autorin*

Carin Bartosch Edström, 1965 geboren, verbrachte ihre Kindheit in Italien und in Südschweden. Sie studierte Komposition und arbeitete als Dirigentin eines Symphonieorchesters. Ihre Leidenschaft für Musik hat großen Einfluss auf ihr Schreiben. *Der Klang des Todes* ist ihr erster Kriminalroman.

CARIN BARTOSCH EDSTRÖM

# Der Klang des Todes

Kriminalroman

Aus dem Schwedischen  
von Lotta Rüeegger und Holger Wolandt

**Diana** Verlag

Die Originalausgabe erschien 2011 unter dem Titel *Furioso* im Albert Bonnier Förlag, Stockholm, Schweden



Verlagsgruppe Random House FSC®-N001967.

Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier

*Holmen Book Cream* liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Taschenbucherstausgabe 03/2014

Copyright © 2011 by Carin Bartosch Edström

This edition is published by arrangement  
with Bonnier Group Agency, Stockholm, Schweden

Copyright © 2012 der deutschsprachigen Ausgabe und

© 2014 dieser Ausgabe by Diana Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Redaktion | Katrin Frey

Umschlaggestaltung | t.mutzenbach design, München unter Verwendung  
eines Motivs von © plainpicture/Bildhuset; shutterstock

Satz | Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung | GGP Media GmbH, Pößneck

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

ISBN 978-3-453-35729-7

www.diana-verlag.de

*Für Gabriel*



# Ouvertüre

*La nobiltà ha dipinta negli occhi l'onestà.  
Dem Adligen blicket die Ehre aus den Augen.*

Wolfgang Amadeus Mozart und Lorenzo da Ponte,  
Don Giovanni, 1,9





Donnerstag, 10. September

**D**er Spaziergang am Strandvägen war schon fast zum Ritual geworden. Seine Lebensgeister erwachten, und er empfand eine Zuversicht wie seit Langem nicht mehr. Er fühlte sich bereits wie ein Gewinner. Nach all diesen Jahren, in denen ihm die Zeit davongelaufen war, hatte er jetzt die perfekte Lösung gefunden. Auch wenn diese nur einen geringen Einsatz erforderte, jedenfalls zu Anfang, so würde es später umso schwieriger werden. Er würde jene, die ihm am nächsten standen, belügen müssen.

Er war bereit. Er würde tun, was er tun musste, um die Zukunft zu sichern.

Peder Armstahl war sich seiner Pflicht bewusst gewesen, seit er alt genug war, seine Position in der Erbfolge zu verstehen. Er hatte sie nicht selbst gewählt und auch kein Mitspracherecht gehabt. Und wäre jemand auf den Gedanken gekommen, ihn nach seiner Meinung zu fragen, so hätte er vermutlich geantwortet, es sei ihm eine Ehre. Ganz einfach.

Es konnte doch nicht so schwer sein, diese ehrenvolle Pflicht, ja eigentlich seine einzige Pflicht im Leben, zu erfüllen. Bisher hatte sich dies jedoch als vollkommen unmöglich erwiesen.

Mit ungläubigem Staunen nahm er sein wiederholtes Scheitern hin. Und dann auch noch die stumme Nachsicht seiner Familie. Irgendetwas hätten sie ruhig einmal sagen können, um die Unaufrichtigkeit ihrer Glückwünsche zu jeder Taufe ein wenig zu kaschieren. Irgendwas, eine plumpe Bemerkung, nur um dem Umstand, der allen so bewusst war, ein wenig von seiner Schmerzlichkeit zu nehmen. Emily war ihm nie von der Seite gewichen. Vielleicht machten sie ja ihr zuliebe eine gute Miene.

Aufrecht und loyal hielt sie zu ihm. Die Gabe seiner Frau, sich von Niederlagen beflügeln zu lassen, bewunderte er wirklich. Sie bestärkte ihn in der Überzeugung, dass er es eines Tages allen zeigen würde.

Dieser Tag schien jedoch nie zu kommen, und irgendwann wusste er nicht mehr, wie er seine eigene Unzulänglichkeit ertragen sollte. Seine Enttäuschung verwandelte sich in Beschämung. Ihm blieben nur zwei Möglichkeiten. Entweder gab er sich weiterhin seinem Selbstmitleid hin, oder er riss sich zusammen und ging das inzwischen ernste Problem an.

Die Rettung kam überraschend. Er erinnerte sich noch ganz genau an jede Einzelheit, jeden Geruch und jedes Geräusch des entscheidenden Augenblicks im vergangenen Sommer. Die Familie war nach Torekov gefahren, und er hatte in Stockholm bleiben und arbeiten müssen. Anfang August hatte er recht früh an einem Freitagnachmittag das Boot nach Svalskär genommen. Louise war bereits dort. Allein.

Zusammen mähten sie den Rasen und strichen die Bänke in der Fliederlaube. Ein paar verrottete Bretter des Zauns um die Himbeerbüsche mussten ersetzt und der Kahn an Land geholt werden. Es war ihm wie ein Luxus vorgekommen, diesen einfachen Verrichtungen nachzugehen, Bretter festzunageln, lose Farbe abzukratzen und Unkraut zu jäten. Verschwitzt und mit erdigen Händen entledigten sie sich ihrer Kleider und sprangen ins Wasser, um sich abzukühlen. Anschließend saßen sie am Ende des Badestegs, ließen die Beine baumeln und tranken Bier. Die Sonne ging bereits hinter der Insel unter. Die letzten Strahlen verbreiteten auf dem immer schwärzer werdenden Meer einen warmen, goldenen Schein.

Es war ein zauberhafter, lauer Sommerabend gewesen, wie es ihn fast nur in der Erinnerung gibt und an dem sich kein schönerer Ort als die Stockholmer Schären denken lässt. Vor dieser Kulisse, in dieser aufgeladenen Atmosphäre kommt es wie von selbst zu Vertraulichkeiten. Stimmen hallen über dem spiegelglat-

ten Wasser wider. Insekten umschwirren sonnengebräunte Arme und Beine. Ab und zu unterbrachen sie ihre Unterhaltung, schlugen mit der Hand nach einer Mücke und lachten wie früher als Kinder. Konnte es überhaupt schöner werden? Genau das hatte er gedacht, als sich Louise an seine Schulter lehnte. Sie war ernst geworden, und er hatte gewusst, dass sie jetzt etwas Wichtiges sagen würde. Er war der Einzige, dem sie ihre innersten Gefühle anvertrauen konnte.

Der Zauber des Sommerabends war dahin. Innerhalb von Sekunden ging seine tröstliche Träumerei in einen Zustand glasklarer Wachheit über. Er stieg nicht gleich auf ihre Gedanken ein. Das Ganze war zu groß, als dass er die richtigen Worte gefunden hätte. Außerdem hatte sie ihn noch nicht direkt gefragt. Seine Bierflasche war in seiner Hand vor Schweiß ganz glatt geworden. Er hatte zu laut gelacht, vielleicht sogar ein wenig zu aufgesetzt, um unbekümmert zu wirken. Ein Wunder, dass Louise nichts merkte. Sie redete einfach weiter, scherzte und kam auf andere Dinge zu sprechen. Vollkommen entspannt und schutzlos, ohne zu ahnen, wie schlecht sie ihn kannte.

Den restlichen Sommer hatte er damit verbracht, eine Strategie zu entwickeln. Es ging um einen heiklen Balanceakt, ein Abwägen zwischen Vertrauen und Ermunterung. Trotzdem hatte er nie gezweifelt. In gewisser Weise trug Louise ebenfalls die Verantwortung, das würde sie auch noch einsehen. Persönliche Wünsche mussten hinter der Kontinuität zurückstehen. Im Grunde besaß es eine hübsche Logik, dass sie die Dinge in die Wege geleitet hatte. Außerdem schwebte sie ja nicht in Unkenntnis, im Gegenteil, sie wusste sehr gut, welche Erwartungen auf ihm ruhten. Louise war ein sehr scharfsinniger Mensch, sogar hin und wieder zu scharfsinnig. Deswegen konnte er sie auch nicht an dem gesamten Prozess beteiligen. In schwachen Momenten fragte er sich, wie es wohl anschließend sein würde. Vielleicht würde ihm Louise den Rücken kehren. Vielleicht würde sie ihm auch verzeihen, wenn sie verstand, dass er keine Wahl gehabt hatte ...

Es ging ums Überleben.

Peder spreizte die Finger, fuhr sich durch das dichte blonde Haar und schaute in die Herbstsonne. Die Wärme erinnerte ihn an Svaskär und stärkte sein Selbstbewusstsein. Er spürte den Gegenstand in der Innentasche seines Ulsters und ließ den Arm sofort wieder sinken. Er schob die Schulter etwas vor, damit das Plastikdöschen mehr Platz hatte. Es durfte nicht zerdrückt werden. In der einen Manteltasche lag die Tüte mit der Spritze, die er für diesen Zweck gekauft hatte. Er war sich nicht ganz sicher, ob er sie Louise geben sollte oder nicht. Vielleicht würde er damit seine Fürsorge ja zu weit treiben? Ein Übergriff, dachte er. Ihm wurde ganz heiß bei der Vorstellung, was das bedeutete.

»Peder, altes Haus! Was machst du hier?« Er zuckte zusammen, als wäre er bei seinen Fantasien ertappt worden, als vor ihm jemand seinen Namen rief.

Mit raschen, fast jungenhaft ungraziösen Schritten überquerte sie die Narvavägen-Allee und tänzelte zwischen den geparkten Autos hindurch. Der Cellokasten wippte auf ihren Schultern. Sie war so groß, dass er kaum mehr über ihrem Kopf hervorragte als ein größerer Rucksack. Peder blieb vor der Haustür stehen und griff nach dem kurzen Geländer der Außentreppe. Er brauchte einen Halt. Wie konnte sie nur so gelassen bleiben, wo er doch vor Feierlichkeit fast zu platzen drohte? Unbeholfen winkte er ihr mit der Rechten zu und versuchte dabei wieder einmal, diese unwahrscheinliche Offenbarung zu begreifen.

Ihr unbändiges, lockiges Haar tanzte beim Gehen um ihre Schultern. Sie blühte und lächelte und war voller jugendlicher Kraft und Gesundheit. Er liebte es, sie so zu sehen. Gleichzeitig strahlte Caroline etwas Geheimnisvolles aus, eine unbegreifliche Kombination aus Zielstrebigkeit und Hemmungslosigkeit, die nie aufhörte, seine Neugier zu reizen. Am Sonnabend zuvor war er in ihrem Konzert gewesen. Er hatte auf einem unauffälligen Platz nahe der Bühne gesessen, um sie ungestört betrachten zu können. Sie spielte so begnadet schön, dass er beim Zuhören

beinahe das Atmen vergaß. Er hatte nicht einmal gemerkt, dass sein Hals ganz trocken geworden war, und konnte dann nur mit Mühe einen plötzlichen Hustenanfall unterdrücken. Davon abgelenkt hatte sie ihm einen Augenblick ihr Gesicht zugewandt, ohne ihn zu entdecken, und blieb dabei konzentriert in ihrem Spiel. Er hatte ihre funkelnden grünen Augen unter den langen, dunklen Wimpern gesehen, die sie wie eine gefährlich verlockende Waldnymphe erscheinen lassen konnten. Ihre tiefroten Lippen sahen immer aus wie gerade erst geküsst. Die Sommersprossen auf ihrer Nase erinnerten an Pfefferkörner, die man am liebsten abgeleckt hätte.

Jetzt kam sie ihm entgegen, noch ein paar Schritte, dann stand sie vor der Haustür. Er brauchte nur auf sie zu warten. Sie tauschten einen raschen Wangenkuss aus. Caroline duftete nach Koloophonium.

»Bitte schön.« Er hielt ihr die schwere Haustür auf. Das Treppenhaus durchzogen die kristallklaren Klänge einer Geige, gedämpft durch dicke Mauern, sodass nur das funkensprühende obere Register zu hören war und von den Treppenstufen wiederholte. Die Tür fiel mit großer Wucht zu.

»Ich weiß nicht, wie oft ich schon gesagt habe, dass Niklasson die Tür reparieren soll«, murmelte Caroline und schob sich ihr Cello höher auf die Schultern, bevor sie die Treppe in Angriff nahm. Peder hielt einige Meter Abstand, um sie besser betrachten zu können, ihre engen Jeans, die ihre Hüften betonten, die Konturen ihrer Brüste, die dazu führten, dass die Lederjacke über dem Brustkorb Falten warf, als sie die spiralförmige Treppe erklimmte. Jetzt muss sie sich vorbeugen, um das Gewicht auf dem Rücken auszugleichen, dachte er, bald wird das nicht mehr nötig sein.

Je weiter sie nach oben kamen, desto deutlicher wurde die Melodie der Geige, Ysaÿes zweite Sonate für Solovioline. Er hatte sie schon hundertmal gehört, zumindest kam es ihm so vor, als Louise sie damals für ein Vorspiel übte. Das musste fast dreißig Jahre

her sein. Die stürmischen Folgen und die gefühlvollen Phrasen erneut zu hören hatte etwas Wehmütiges, aber gleichzeitig auch auf eine neue Art Aufreizendes. Als wollten sie ihn frech in die Schranken weisen.

Auf halbem Weg ins dritte Stockwerk begann Caroline ihre Schlüssel zu suchen. Sie wühlte in den Taschen ihrer Jacke und ihrer Jeans, stöhnte verärgert und nahm das Cello vor der Wohnungstür von den Schultern, um sich besser bewegen zu können. Peder nahm die letzten Stufen ganz langsam und stellte sich dann direkt hinter sie. Er konnte hören, wie sich ihr Atem beschleunigte, weil sie nicht fand, was sie suchte. Sie sah ihn nicht an. War es wirklich möglich, dass sie seine Aufmerksamkeit nicht spürte? Oder tat sie dies sehr wohl und versuchte nur geschickt, die Situation zu entschärfen, um ihnen beiden Peinlichkeiten zu ersparen?

Diskret trat Peder einen Schritt zur Seite. Er wünschte sich, so vertraut mit ihr zu sein, dass er einfach seinen Arm um ihre Schultern legen und dabei augenzwinkernd feststellen könnte, sie habe wohl wieder einmal ihren Schlüssel verschlampt. Aber er würde es nicht wagen, mit den Fingerspitzen über ihren milchweißen Hals zu fahren. Noch nicht.

»Kommt ihr gleichzeitig?« Die Tür wurde aufgerissen, und auf der Schwelle stand eine zartgliedrige Frau mit Geige und Bogen in der Linken.

»Endlich hab ich sie!« Caroline hielt ihr einen klappernden Schlüsselbund hin. Mit einem resignierten Seufzer nahm sie ihr Cello und betrat die Wohnung.

Louise ging zur Seite, um auch Peder eintreten zu lassen. Er umarmte sie kurz.

»Ich wette, sie hat die Zeiten durcheinandergebracht«, meinte Louise entschuldigend. »Ich hatte ihr ausdrücklich gesagt, sie soll um sieben Uhr zu Hause sein.«

»Solange sie die Tage nicht durcheinanderbringt«, meinte Peder und sah in Louises ernstes Gesicht.

Aus dem Badezimmer ertönte wenig später das Rauschen von Wasser. Die Badewanne wurde eingelassen. Als Caroline die Tür öffnete, drang der kaugummisüße Geruch von Badeschaum in den Flur. Sie hatte sich in ein weißes Badelaken gewickelt. So unkompliziert, so natürlich, solch zeitlos klare Linien, und das nur drei Meter von ihm entfernt. Peder wusste nicht recht, wo er hinschauen sollte.

»Du siehst aus wie ein Michelangelo«, meinte er und versuchte, nicht allzu aufdringlich zu klingen. Er beeilte sich, Louise einen Arm um die Schultern zu legen.

»Was?«, schnaubte Caroline verächtlich. »So eine Ninja Turtle? Ich habe den ganzen Tag geübt und bin wahnsinnig müde. Es ist doch okay, wenn ich mich jetzt in die Badewanne lege?« Carolines Blick wanderte zwischen Louise und Peder hin und her.

»Liebling«, begann Louise und machte sich von Peder los. Langsam ging sie auf Caroline zu, legte ihr die Hände auf die Hüften und küsste sie zart auf den Mund, wobei sie sich auf die Zehenspitzen stellen musste.

Caroline runzelte fragend die Stirn. »Was?«

»Du hast es vollkommen vergessen, nicht wahr?«

Die Stimme war warm, aber Caroline entging nicht der beißende Unterton. Statt zu antworten, wartete sie ab, was folgen würde. Louise neigte den Kopf ein wenig und lächelte auf eine nachsichtig skeptische Weise ...

»Leg dich nur in die Badewanne, ich muss noch eine Kleinigkeit mit Peder klären.« Sie warf Caroline einen lang anhaltenden Blick zu, um dieser Gelegenheit zu geben, ihre Gedankenlosigkeit wettzumachen. Caroline atmete tief ein und beugte den Kopf mit geschlossenen Augen nach hinten.

»Um Gottes willen, ich hatte es vollkommen vergessen.« Sie sah Louise an. »Wie konnte ich nur? Ich kann es nicht fassen.«

Aus den Augenwinkeln sah Louise, wie Peder im Salon verschwand. Caroline zog ihr Badelaken unter den Achseln hoch

und begegnete dann Louises Blick. Sie sah darin ihre Erwartung und ihre Liebe.

»Ich steige jetzt in die Badewanne, und du schickst Peder weg«, flüsterte sie Louise zu, ergriff ihre Hand, um sie an die Lippen zu führen, und küsste einen Finger nach dem anderen. »Dann sind es nur noch wir zwei.«

Im Salon hatte sich Peder ein großes Glas Sherry eingegossen und trank mit gierigen Schlucken. Jeder Schluck brannte in seinem Hals. Er stellte sich in die Fensternische und drehte gedankenverloren an dem Siegelring an seinem linken kleinen Finger. Nur ein Badelaken hatte ihren wohlgerundeten, marmorglatten Körper verdeckt, unter dessen heller Haut sich die Muskeln wie graue Schatten abzeichneten. Ihre widerspenstigen Locken waren ihr auf die Schultern gefallen, und ihr Haar hatte sich an den Schläfen gekräuselt. Er hatte sofort gewusst, an wen sie ihn erinnerte. Alba. Michelangelo hatte er nur gesagt, weil es halbwegs neutral und passend klang. Trotzdem hatte er wieder einmal das Falsche gesagt, wie hätte es auch anders sein können?

Dass er nach all diesen Jahren jetzt an Alba denken musste ... Lächerlich, ja vollkommen verrückt war es, die beiden miteinander zu vergleichen. Vielleicht hatten ihn deswegen seine nostalgischen Gefühle auch so übermannt. Er fühlte sich in seine Jugend zurückversetzt. Er war in diesem Jahr fünfzehn geworden und hatte die Sommerferien ausnahmsweise auf dem Gestüt seiner Cousinen zweiten Grades in Schonen verbracht. Alba hatte ihm gehört, zumindest diesen Sommer lang. Er war immer früh aufgewacht, hatte sich in den Stall geschlichen und ganz dicht neben sie gestellt. Dann hatte er ihr warmes, weiches Fell gestreichelt und die festen Konturen ihrer Muskeln gespürt. Er hatte den Duft von Kraft und Tradition eingeatmet. Wenn er die Finger auf ihrem Bauch kreisen ließ, dann zitterte sie und hob reflexartig die Hufe. Der leichte Druck kitzelte. Aber wenn er ihr an derselben Stelle die Sporen gab, sammelte sie sich und ließ sich antreiben. Dann folgte sie seinem Willen, dann waren sie eins.



Emilys Vater, der von allen auf dem Gut nur Rittmeister genannt wurde, wollte dafür sorgen, dass er reiten lernte wie ein Mann. Schließlich hatte er das Emily und ihren Geschwistern auch beigebracht. Peder lernte schnell. Die harten Tage mit ihrem Drill endeten immer damit, dass er mit Emily allein ausritt. Dann galoppierten sie auf dem Rückweg um die Wette durch die Pappelallee zum Gestüt. Emily gewann neun von zehn Malen, und trotzdem hegte er den Verdacht, dass sie nicht ihr Äußerstes gab. Aber sie war neben dem Rittmeister auch die Einzige, die Jupither, den langbeinigen Hengst, reiten durfte. Peder spürte, wie jedes Mal sein Herz schneller schlug, sobald sie triumphierend den Helm abnahm und ihr Haar ausschüttelte, sich von ihrem schäumenden Pferd schwang und vor ihm in den Stall ging. Er bestrafte sie, indem er sie nicht küsste, wenn sie sich mit erhobenem Kinn und mit der Gerte in den hinter dem Rücken verschränkten Händen an die Box lehnte.

Am Tag bevor er auf den Zug nach Stockholm gesetzt wurde, war es Zeit zum Decken. Mit einem Klatsch entließ der Rittmeister Jupither auf die Weide, auf der Emily Alba an einem Halfter hielt. Peder hatte sich hinter den Zaun stellen müssen, damit er nicht im Weg war. Er erinnerte sich an Emilys Gesichtsausdruck, erst konzentriert und gespannt, dann zufrieden lächelnd, als sich der Hengst hinter Alba aufbäumte. Am stärksten erinnerte er sich an die Enttäuschung darüber, wie schnell der Akt vorüber gewesen war, dass es nie zu dem spektakulären Schauspiel gekommen war, das er erwartet hatte. Das Ganze war ihm mehr wie ein klinisches Manöver vorgekommen, wie ein notwendiger Prozess bei einer geschäftlichen Einigung. Zwölf Jahre später war Emily seine Frau geworden. Alba war bereits im September verkauft worden.

Und nun stand er also in Louises Salon, das Döschen in der Innentasche, und hatte das Gefühl, dass er endlich für all die passiven Jahre als ausgeschlossener Betrachter entschädigt wurde. Das Parkett knarrte, als Louise eintrat. Peder drehte sich um, trank den letzten Schluck Sherry und ging ihr entgegen.

»Ich werde nicht bleiben«, erklärte er. »Bring mich bitte zur Tür.«

Als sie in der Diele standen und er ihr gespanntes Lächeln mit den etwas schiefen Zähnen sah, die Eckzähne hatten genau wie bei ihm zu wenig Platz, überkam ihn eine große Zärtlichkeit, und er nahm sie in die Arme.

»Du musst wissen, dass ich mich sehr geehrt fühle, an deiner Freude teilhaben zu dürfen.«

»Pudde«, erwiderte sie und räusperte sich. »Ich bin dir so dankbar, dass du das für mich tust. Aber kannst du Emily überhaupt in die Augen schauen, wenn du nach Hause kommst?«

»Wir zwei haben das doch schon besprochen. Wir sind uns vollkommen einig. Dies ist für alle die beste Lösung. Lass Emily meine Sorge sein. Ihretwegen müssen weder Caroline noch du ein schlechtes Gewissen haben. Ich weiß, was ich tue, und ich tue es für dich. Von ganzem Herzen. Jetzt knüpfen wir neue Bande, tiefere Blutsbande, die uns noch näher zusammenbringen. Alles andere lässt sich noch nicht überblicken, deswegen wollen wir es auch nicht unnötig kompliziert machen.« Louise versuchte etwas zu sagen, aber Peder hob seine Stimme ein wenig. »Ja, ich weiß, es ist nicht ganz unkompliziert, aber es ist auch keine Unmöglichkeit.«

Sie hob den Kopf, eine winzige Bewegung. Mehr war nicht nötig, um Peder zu bremsen.

»Was ist, Luss?« Seine Stimme klang schärfer, als er beabsichtigte, und er strich ihr rasch über die Schulter, um sie von seinen guten Absichten zu überzeugen. Sie war so starr unter seiner Hand.

»Nichts, nichts ...« Sie versuchte zu lächeln, aber all ihre widerstreitenden Gefühle begehrten in ihr auf. Sie fasste sich reflexartig mit der linken Hand an den Hals und rieb die bräunliche Narbe, die sich nach jahrelangem Geigenspiel gebildet hatte. Als wolle sie in Gewohntem, Normalem Geborgenheit suchen.

»Ich bin nur so voller Erwartung, das ist alles. Meine Zukunft

wird sich vollkommen verändern. Ich kann das nicht auf die leichte Schulter nehmen. Es steht so viel auf dem Spiel.«

»Natürlich.«

»Mir ist plötzlich die Tragweite des Ganzen bewusst geworden. Und dann kommen diese Gedanken. Habe ich es wirklich verdient? Darf man wirklich so glücklich sein?«

»Es ist dein Recht, so glücklich zu sein, Luss. Und du hast es verdient.«

Als er die Beharrlichkeit seiner Stimme hörte, erkannte er, wie groß seine eigene Sehnsucht war. War sie zu auffällig? Die ganze Zeit hatte er sich größte Mühe gegeben, behutsam vorzugehen, damit sie ihm dasselbe Vertrauen wie immer entgegenbrachte. Louises Zweifel beunruhigten ihn. Er hatte seine Worte sorgsam gewählt, sein Äußerstes getan, damit sie nicht misstrauisch wurde. Sie es selbst vorschlagen lassen, nachdem er sie beiläufig geködert hatte, in einem Nebensatz, der als Scherz verkleidet gewesen war. Dass er dann jeden Schritt geplant hatte, brauchte sie nicht zu erfahren. Jedenfalls nicht, bevor er selbst Bescheid wusste. Und dann gab es ohnehin kein Zurück mehr. Diese Sache war zu groß, um ihm zu entgleiten.

»Ich komme mir so klein vor ...« Louise verschränkte die Arme und schaute zu Boden. »Was soll ich sagen. Missversteh mich jetzt nicht, aber ich fühle mich etwas außen vor.«

»Außen vor? Du bist hier doch die wichtigste Person. Vergiss das nicht. Ohne dich würde aus dieser Sache doch überhaupt nichts werden. Das verstehst du doch?«

Er leistete sich diese kleine Unaufrichtigkeit, schließlich enthielt sie ein Körnchen Wahrheit. Gleichzeitig hatte er das Bedürfnis, sich ihr gegenüber zu rechtfertigen. Und sein Gewissen zu beruhigen.

Louise war gerührt. Sie riss die Augen auf, um nicht in Tränen auszubrechen.

»Pudde«, flüsterte sie und hustete, weil ihre Stimme ganz belegt war. »Was hätte ich nur ohne dich gemacht?«

Es wurde ihm fast zu viel. Die sentimentale Stimmung, die sie einhüllte, bereitete ihm Mühe, also schob er die Hand in die Manteltasche und nahm das kleine Döschen heraus.

»Hier«, sagte er und reichte es ihr. »Hier haben wir ihn, unseren kleinen ... Gottfried.«

»Gottfried?«, sagte sie mit einem überraschten Lachen. »Ich hatte mir eher eine Leonore vorgestellt.«

»Mit etwas Glück gibt es zwei«, erwiderte er, küsste sie auf die Stirn und verschwand durch die Tür.

Im Badezimmer war es feucht und warm. Die Stimmen aus der Diele drangen nur als gedämpfte Töne unter die glatte Wasseroberfläche. Die schillernden Seifenblasen waren kleiner geworden und klebten jetzt am Badewannenrand. Caroline lag reglos da, die Hände gleich denen der ramponierten Grabskulpturen der Riddarholmskirche auf der Brust gefaltet. Die Locken bewegten sich wie die eines Medusenhauptes im Wasser. Es pochte in ihren Schläfen, aber sie behielt den Kopf unter Wasser, obwohl sie bereits das Gefühl hatte, ihr Brustkorb würde platzen. Endlich hörte sie, wie die Wohnungstür ins Schloss fiel. Sofort setzte sie sich auf und atmete tief ein. Das Wasser schwappte auf den Fußboden. Die Minnie-Maus-Flasche mit dem Schaumbad fiel um und ergoss sich ins Badewasser.

## Freitag, 2. Oktober

Sie schlief immer tief und reglos. Nur im Schlaf entkam Caroline der Ruhelosigkeit, die tagsüber in ihr vibrierte. Louise kannte ihr Schlafmuster, und da sie stets als Erste erwachte, gönnte sie sich jeweils einige Augenblicke, in denen sie ganz dicht neben ihr lag und sie einfach nur betrachtete. Obwohl sie schon über ein Jahr zusammen waren, staunte sie über ihr unfassbares Glück, mit dieser faszinierenden Frau zusammenleben zu dürfen, die keiner anderen glich, die sie je geliebt hatte.

Vorsichtig hob sie die Hand und schob eine Haarsträhne beiseite, die Caroline in die Augen gerutscht war. Caroline bewegte die Lippen, als wolle sie etwas sagen, schlief dann aber weiter. Louise blieb auf der Seite liegen und betrachtete ihr klassisches Profil. Eine schlummernde Madonna, dachte sie und war plötzlich so gerührt, dass ihr eine Träne über die Wange lief. Sie wünschte sich, den Augenblick festhalten zu können, dieses Glück, das reine Glück.

Als wäre Louises tiefe Rührung in ihre Träume gedrungen, entzog sich Caroline sachte ihrem Schlaf. Kurz überkam sie ihre leichte Morgenpanik, als sie die Augen aufschlug, verschwand aber, sobald ihr Louise mit den Fingerspitzen über die Wange strich.

Es raschelte neben Carolines Ohr, und sie drehte den Kopf zur Seite, um zu sehen, was es war. Ein dünnes, längliches Paket lag auf ihrem Kopfkissen, hübsch eingepackt und mit einem glänzenden Geschenkband. Sie blickte von dem Paket zu Louise und wurde von der fast kindlichen Vorfreude in ihrem Gesicht überrascht.

Caroline schnappte sich das Geschenk und richtete sich halb im Bett auf.

»Was ist das?« Sie konnte ihre Freude kaum zurückzuhalten. »Ich habe heute doch gar nicht Geburtstag!«

»Nein, nicht deiner«, entgegnete Louise, »und auch nicht heute.«

Caroline biss sich auf die Unterlippe. Während sie an dem Seidenband zog, bedachte sie Louise mit einem schwer zu deutenden Seitenblick.

»Du hast mir doch nicht etwa etwas Teures gekauft, Luss?«, sagte sie halb vorwurfs-, halb hoffnungsvoll.

»Mach schon das Päckchen auf.«

»Ist es das Armband, das mir so gefallen hatte?«

»Mach auf.«

Caroline riss das Papier auf und zerrte das kleine Schächtelchen hervor. Sie hatte eigentlich einen Freudenschrei ausstoßen wollen, brachte aber keinen Ton über die Lippen, als sie sah, was es war. Louise ließ sich auf den Rücken zurücksinken, zog Caroline an sich und umarmte sie fest.

»Aufregend, nicht wahr?«, flüsterte sie ihr ins Ohr.

Caroline lächelte immer noch, aber jetzt begannen ihre Lippen zu zittern. Sie schluckte.

»Beil dich! Ich kann es nicht abwarten!« Louise ließ Caroline genauso schnell los, wie sie sie gerade umarmt hatte, und stand auf. Sie zog Pantoffeln und Bademantel an und ging Richtung Küche.

Caroline starrte an den Stuck an der Decke. Sie fühlte sich vollkommen erschöpft, obwohl sie eben erst erwacht war. Es war, als zöge ihr Körper sie auf die Matratze. Sie unternahm einen halbherzigen Versuch aufzustehen und schob die Beine über die Bettkante. Aber damit war ihre Kraft schon aufgebraucht, und sie blieb eine Weile liegen, bis sie endlich ihren Oberkörper aufrichtete. Sofort wurde ihr übel. Und da wusste sie Bescheid. Sie musste nicht einmal die Schachtel öffnen.

»Wie geht's?«, rief Louise aus der Küche.

Ihr Magen krampfte sich zusammen, und Caroline stürzte ins Badezimmer. Sie schaffte es gerade noch zum Waschbecken. Dann ließ sie sich mit zitternden Beinen auf die Toilette sinken, die Stirn auf den Knien, kraftlos, keuchend. Wie in einem Nebel nahm sie plötzlich Louises sich nähernde Schritte wahr. Blitzschnell streckte sie die Hand aus und schloss ab.

»Einen Augenblick nur«, sagte Caroline so entspannt wie nur möglich. Sie hörte, wie Louises Bademantel außen über die Tür strich.

»Liebes ...« Louises Stimme klang besorgt und fragend durch die dünne Holzplatte, die sie trennte. »Alles in Ordnung bei dir?«

Jetzt konnte sie es nicht länger hinauszögern. Sie schaltete auf Autopilot und riss die Schachtel auf. Mit geübten Fingern nahm sie den Teststab heraus, zog die Kappe ab, hielt die Spitze unter den Urinstrahl und setzte dann wieder die Kappe auf. Ohne daraufzuschauen, warf sie ihn auf das Bord neben dem Spiegel.

Sie drehte das Schloss herum und stieß die Tür auf. Draußen stand Louise, den Kopf an den Türrahmen gelehnt. Sie sahen sich abwartend an, bis Louise das Schweigen brach.

»Und?«

Caroline trat einige Schritte ins Badezimmer zurück. Louise ging zur Ablage und nahm das Stäbchen in die Hand. Sie hielt es unter die Lampe und betrachtete es genau.

»Ich sehe einen Strich«, sagte Louise. Caroline lehnte sich sofort über ihre Schulter und starrte auf das kleine rechteckige Feld. In der einen Hälfte war ein Strich zu erkennen. Und während sie auf das Feld schauten, tauchte ein weiterer Strich auf, erst mit unscharfen Konturen, sodass es sich vielleicht noch um Einbildung hätte handeln können, aber dann wurde die Farbe immer intensiver, bis der zweite Strich neben dem ersten unmissverständlich wie ein blutrotes Ausrufungszeichen zu sehen war.

Ein Freudenschrei brach aus Louise hervor. Jubelnd verfiel sie in eine Art euphorischen Siegestanz, bis sie wieder vor Caroline stehen blieb. Als sie in ihr bleiches Gesicht schaute, mäßigte sie sich sofort und schloss sie lächelnd in die Arme. Fest und doch zärtlich hielt sie sie, bis sich Caroline entspannte.

»Meine Geliebte, ich sehe, du bist überwältigt. Das ist wirklich etwas ganz Großes, wunderbar und doch unfassbar. Das kann einen ganz schön ergreifen. Das ist okay«, flüsterte Louise. »Leg dich hin und ruh dich aus. Ich mache das Frühstück. Ich bringe dir alles. Wir haben gut Zeit, es ist noch nicht so spät, und nachher fahre ich dich zu deiner Probe.«

Caroline schlenderte ins Schlafzimmer zurück und ließ sich der Länge nach ins Bett fallen. Als sie dort lag und wieder an die Decke starrte, empfand sie eine fast unnatürliche Leichtigkeit. Als sei sie vollkommen unbeteiligt, als würde sie keine Entscheidung treffen. Sie vermochte keinen klaren Gedanken zu fassen. Sie konnte kaum verstehen, dass sie nur wenige Minuten zuvor mit klopfendem Herzen auf den Schwangerschaftstest gestarrt hatte.

Der Duft von Toast und Tee drang ins Schlafzimmer, freundliche, unaufdringliche Düfte. Caroline blieb reglos liegen, den Blick auf den Kranz großer, verschnörkelter Stuckrosen gerichtet, der die Halterung des funkelnden Kronleuchters umrahmte. Die ersten Strahlen der Morgensonne brachen sich in den Prismen und fielen auf die lindgrüne, frühlingshaft prägetapete. Langsam bekam sie wieder einen klaren Kopf.

Es wird gut, dachte sie. Es wird wunderbar. Genau das haben wir uns gewünscht. Aus der Küche konnte sie Louises gedämpfte Stimme hören, ab und zu fröhlich lachend, dann wieder angespannt murmelnd. Sie telefonierte.

Caroline fuhr sich mit der Hand über den Körper, um sich jede Rundung und jeden Winkel seiner gegenwärtigen Form einzuprägen. Sie versuchte sich dort, wo ihre Hüftknochen die höchsten Punkte einer Senke über dem Nabel bildeten, einen



schwellenden Bauch vorzustellen. Wenn sie die Augen schloss, sah sie ein kleines Mädchen mit dunklen Locken vor sich, das auf seine Mutter auf der Konzertbühne zutapste, um ihr einen Blumenstrauß zu überreichen, während das Publikum stehend und gerührt applaudierte und Louise in der Kulisse stand und aufpasste.

Ihre kleine Tochter. Sicher würde sie einen Skandal beim Adel im Riddarhuset auslösen, aber das ließ sich nicht ändern.

Arm in Arm, behängt mit Taschen und Cellokasten, gingen sie die Treppe hinunter. Louise hatte darauf bestanden, Carolines schwere, fast aus den Nähten platzende Reisetasche zu tragen. Um sie schließen zu können, hatte sich Caroline draufsetzen müssen. Die Konzertkleider brauchten den meisten Platz. Vier Stück hatte sie mitgenommen, denn sie konnte schließlich nicht bei allen Konzerten dasselbe Kleid tragen.

»Vorsicht, Vorsicht. Nicht zu viel Erschütterung«, ermahnte sie Louise liebevoll.

Caroline lachte und neigte ihren Kopf Louise zu, die ihre Reisetasche in die andere Hand nahm, um Caroline einen Arm um die Hüften legen zu können.

Ein Geheimnis. Sie trug ihr gemeinsames kleines Geheimnis in ihrem Körper! Caroline warf lachend den Kopf zurück und öffnete die schwere Haustür. Die Klinke glitt ihr aus der Hand. Sie wollte die Tür gerade wieder auffangen, als ihr die Handtasche auf den Fliesenboden fiel.

Sie beugte sich vor, um die Tasche aufzuheben.

Louise bemerkte das nicht. Carolines Cello nahm ihr die Sicht. Sie versuchte im selben Moment die Tür aufzufangen, als sich Caroline bückte.

Die Türe knallte zu.

Das Ganze dauerte nur zwei Sekunden. Als Caroline Louises Schmerzensschrei hörte, sprang sie auf und prallte gegen Louises Kinn. Der Schrei hallte im Treppenhaus wider und vermischte

sich mit Carolines unsicherem Lachen, bevor sie die Lippen zusammenpresste und sich auf die Zunge biss.

Zitternd hob Louise ihre linke Hand und hielt sie vor ihr entsetztes Gesicht. Ringfinger und Mittelfinger waren gequetscht und begannen bereits anzuschwellen. Noch konnte sie gar nicht glauben, dass es wirklich ernst war.

»Das ist nicht wahr«, keuchte sie. »Das darf einfach nicht wahr sein.«

Sie krümmte sich, umfasste dann vorsichtig ihre verletzten Finger mit der anderen Hand, ließ sie aber sofort wieder los, als hätte sie sich verbrannt.

Der erste Schmerz ging in eine pulsierende Taubheit über. Jetzt spannte die Haut über den Gelenken, und die Finger erinnerten an aufgeblasene Fender. Den Mund aufgerissen, versuchte sie ihre gespreizten Finger zu beugen, gab aber sofort wieder auf, als der Schmerz unerträglich wurde. Auch mit größter Willensstärke ließen sich die Gelenke nicht mehr bewegen. Louise schloss die Augen ganz fest, öffnete sie dann wieder und ließ die Hand sinken. Ihr Mund stand immer noch offen, ein wenig Spucke lief ihr über die Unterlippe. Verwirrt schloss sie den Mund. Ihr Gesicht war vor Entsetzen wie versteinert. Die Spucke lief ihr übers Kinn, und sie wischte sie geistesabwesend mit der Rückseite ihrer unverletzten Hand ab.

Caroline stand ratlos neben ihr, während ihr Blick zwischen Louises Hand und ihren Augen hin- und herwanderte. Zuerst fand sie keine Worte und rang unbeholfen die Hände.

»Soll ich einen Krankenwagen rufen?«, brachte sie schließlich über die Lippen.

Louise warf den Kopf zurück und starrte an die Decke, als habe sie diesen übertriebenen Vorschlag nicht gehört. Dass man ihnen wegen zwei verletzten Fingern nie einen Krankenwagen schicken würde, bedeutete nicht, dass sie nicht das gesammelte medizinische Expertenwissen des Landes benötigte. Ihre Lider flackerten, während sie versuchte, ihre Verärgerung zu unterdrücken.

»Fahr mich zur Notaufnahme! Sofort!«

Da erwachte Caroline. Fieberhaft suchte sie in ihrer Handtasche nach den Autoschlüsseln, ließ die Tasche fallen, kniete sich hin und hob sie auf, verlor sie erneut. Sich zum zweiten Mal aufrichtend, hielt sie mitten in der Bewegung inne, aber Louises vernichtender Blick brachte sie dazu, ganz langsam aufzusteigen. Als hätte ihr Unvermögen, über so etwas Banales wie eine Handtasche die Kontrolle zu behalten, das Unglück ausgelöst. Mit einem Schulterzucken schob sie das Cello auf ihrem Rücken gerade, nahm ihre Reisetasche und versuchte gleichzeitig, die schwere Haustür mit der Spitze ihres Stiefels zu öffnen. Der Griff der Reisetasche schnitt in ihre Hand. Ein Knopf der Bluse ging auf, als sie sich streckte, um Louise die Tür aufzuhalten, und sie spürte, wie es auf dem Rücken unter dem Cello feucht von Schweiß wurde.

Louises roter Spitfire stand ganz hinten am Radiohuset, da es auf dem Narvavägen keine Parkplätze gab und die Tiefgarage, in der der Wagen normalerweise parkte, umgebaut wurde. Caroline ging los, um das Auto zu holen. Sie brauchte den zehnmütigen Spaziergang an der frischen Luft. Als sie im Wagen saß und zurückfuhr, erkannte sie, dass sie ein weiteres Problem hatten. Die Reisetasche fand zwar noch mit knapper Not Platz in dem kleinen Kofferraum. Den Cellokasten aber würde Louise auf dem Beifahrersitz zwischen den Knien halten müssen, da der Sportwagen zweisitzig war. Louise war das ebenfalls klar, deshalb schüttelte sie enttäuscht den Kopf, als Caroline vor der Haustür hielt.

»Kannst du das Cello nicht hierlassen und später holen?«

»Ich trete gerade eine Tournee an! Das weißt du doch. Ich will alles mitnehmen, damit ich später nicht mehr daran denken muss. Ich muss jetzt sowieso schon die Probe verschieben. Sie sollen mit dem restlichen Programm anfangen und mein Stück spielen, wenn ich komme.«

»Fahr schon, Caroline. Fahr nur. Ich kann ein Taxi nehmen.«

»Nein. Ich fahre dich. Natürlich fahre ich dich. Jetzt hab dich nicht so, Louise. Steig schon ein.«

Umständlich und mit zusammengebissenen Zähnen stieg Louise ein, den sperrigen Cellokasten zwischen den Knien. Sie streckte die Hand dramatisch in die Luft, um nirgends anzustoßen. Als sie endlich losfuhr, war die Stille ohrenbetäubend. Mit hochgezogenen Schultern schlängelte sich Caroline durch den Verkehr. Ab und zu warf sie einen ängstlichen Blick auf den Beifahrersitz. Dort saß Louise, hielt die Hand starr vor sich und stöhnte, weil sie keine bequeme Sitzstellung fand und den Kopf verrenken musste, um hinter dem Cello etwas sehen zu können.

Beim Krankenhaus fuhr Caroline direkt zum Eingang der Notaufnahme, um Louise abzusetzen.

»Mach die Tür auf! Mit deinem Cello zwischen den Beinen komme ich hier nicht raus!«, fauchte Louise.

Caroline sprang aus dem Wagen, vergaß jedoch auszukuppeln. Der Wagen machte einen Satz, und der Motor wurde abgewürgt. Louise fluchte, ohne ihre Hand aus den Augen zu lassen. Hinter ihnen musste ein Rettungswagen scharf bremsen, um Caroline nicht anzufahren, die gerade das Heck des Spitfire umrundete. In ihrer Verwirrung hielt sie inne und wusste nicht recht, ob sie zurücklaufen und wegfahren oder Louise die Beifahrertür öffnen sollte. Aber Louise hatte die Tür bereits selbst geöffnet und wand sich um das Cello herum, um auszusteigen, ohne mit der Hand anzustoßen. Caroline suchte ihren Blick, aber Louise wandte nur den Kopf ab.

»Ich komm schon klar. Stell den Wagen irgendwo hin und komm schleunigst zurück!«

Der Krankenwagen hupte, und Caroline warf sich hinters Steuer. Die Beifahrertür wurde zugeknallt. Die Tränen brannten ihr in den Augen, als sie losfuhr, um den Parkplatz zu suchen. Im Rückspiegel sah sie Louise verbissen Richtung Notaufnahme gehen.

Als Caroline schließlich durch die automatischen Türen stürzte, stand Louise am Anmeldeschalter. Ihre lautstarken Kommentare dominierten das ganze Wartezimmer. Die Krankenschwester hinter der Glasscheibe versuchte zu Wort zu kommen, wurde aber immer wieder von Louise zum Schweigen gebracht. Caroline verlangsamte ihre Schritte.

»Wissen Sie eigentlich, wer ich bin?«, schrie Louise. »Es ist mir egal, dass Sie zu wenig Personal haben. Ich will sofort den Oberarzt sprechen. Ich will geröntgt werden! Hören Sie? Sofort! Ich habe zwei gebrochene Finger und kann vielleicht nie mehr Geige spielen. Rufen Sie sofort einen Spezialisten für Handchirurgie an, sonst zeigt Sie mein Anwalt bei der Aufsichtsbehörde an.«

Die dunklen Augen der Krankenschwester funkelten, aber sie ließ sich nicht provozieren. Auftritte dieser Art hatte sie schon öfters erlebt. Ein weiteres Mal erklärte sie langsam und deutlich: »Füllen Sie das Formular aus und geben Sie es dann zusammen mit Ihrem Personalausweis ab. Der Arzt kommt so schnell wie möglich.«

»Und wie stellen Sie sich vor, dass ich ein Formular mit gebrochenen Fingern ausfüllen soll?« Louise seufzte laut und drehte sich, Zustimmung heischend, zu den anderen Patienten um, diese sahen sie aber nur ausdruckslos an. Als sie Caroline entdeckte, ging sie sofort auf sie zu.

»Du rufst Helena an und sorgst dafür, dass ich sofort von einem Spezialisten behandelt werde!«

Caroline zog die Schultern ein. Ihr waren die Blicke der anderen unangenehm. So durfte man sich im Wartesaal eines Krankenhauses einfach nicht benehmen, ohne sofort als hochnässig zu gelten. Jetzt wurde sie jedoch in Louises Szene hineingezogen und musste, ob sie wollte oder nicht, mit den Konsequenzen leben. Mit einem leisen Lächeln versuchte sie die Krankenschwester zu besänftigen, stieß aber nur auf mürrische Gleichgültigkeit. Louise starrte Caroline an. Es war klar, dass sie von rückgratloser Beschwichtigung nichts hielt.

Caroline fasste Louise an ihrer unverletzten Hand und führte sie zu einer Bank. Widerwillig ließ Louise sich mitziehen.

»Setz dich, dann sehe ich, was ich erreichen kann.«

»Du kannst mir dabei helfen, dieses Formular auszufüllen, das so wahnsinnig wichtig zu sein scheint und ohne das hier überhaupt nichts geht. Dann kannst du deine Schwester anrufen. Helena soll ihre Beziehungen spielen lassen.«

Wie eine reuige Mutter begann Caroline Louises Formular auszufüllen. Als sie den Reißverschluss der Kelly Bag öffnete, um den Führerschein aus Louises Brieftasche zu nehmen, entdeckte sie ganz unten eine Tüte von NK. Sie enthielt eine kleine rote Baskenmütze, an der noch das Preisschild hing.

»Was ist das?«, fragte Caroline und hielt die Mütze hoch. Louise warf nur einen raschen Blick darauf und antwortete nicht.

»Hast du schon angefangen, Babykleidung zu kaufen?« Caroline schüttelte den Kopf und stopfte die Mütze wieder in die Tasche. Verärgert schnappte sie sich dann das Formular und füllte es aus. Sie drückte den Stift so fest auf, dass die Schrift im Relief auf der Rückseite zu erkennen war. Bei der Personenkennziffer verschrieb sie sich dreimal und überschrieb sie, bis das Papier ein Loch hatte.

Sie zog ihr Handy aus der Tasche, wurde jedoch sofort vom Anmeldeschalter aus zurechtgewiesen. Caroline schaute hoch und sah, dass die Krankenschwester auf ein Schild mit einem durchgestrichenen Handy zeigte.

»Ich gehe nach draußen und telefoniere«, sagte sie zu Louise. »Kannst du solange auf mein Cello aufpassen?«

»Soll ich mich jetzt auch noch um deine Sachen kümmern? Soll ich es etwa ins Untersuchungszimmer mitnehmen?«

Caroline nahm kopfschüttelnd ihren Cellokasten in die Hand.

»Lass es stehen!«, protestierte Louise. »Es wird schon nicht geklaut. Geh du nur telefonieren.«

Caroline drehte sich um und ging mit raschen Schritten davon. Das Formular warf sie nonchalant auf den Schalter.

Mit dem Handy am Ohr stand Caroline an der Glaswand, betrachtete Louise und fühlte sich plötzlich ausgesprochen müde. Dort saß ihre Freundin mit ihrem angestrengt erhobenen Arm, schwach und kläglich. Die Verschiebung der Machtverhältnisse verärgerte sie nicht nur, sie widerte sie geradezu an.

Louise war so in ihre Gedanken versunken, dass sie die Rückkehr Carolines erst bemerkte, als deren hochgewachsene Gestalt einen Schatten auf ihr Gesicht warf.

»Hast du sie erreicht?«

»Ja«, antwortete Caroline. »Sie will sich mit einem Chirurgie-Professor in Verbindung setzen. Er kommt, so schnell er kann, hierher.«

»Ich erwarte wirklich, dass Helena diese Angelegenheit regelt. Hier bleibt man sonst eine Ewigkeit sitzen, ohne dass jemand auch nur einen Finger rührt. Das schwedische Gesundheitswesen ist wirklich das Letzte!«

Louise kniff die Augen fest zu. Sie hatte Angst. Dabei hatte sie sonst nie Angst. Diese unerwartete Schwäche übermannete sie für den Moment. Dennoch war es ihr möglich, die Lage von außen zu betrachten und zu dem Schluss zu kommen, dass es sich um einen vorübergehenden Zustand handeln würde, sofern sie sich zusammennahm. Es beruhigte sie etwas, dass sie bei allem Aufruhr immer noch so viel Selbstkontrolle besaß. Denn etwas Schlimmeres war ihr noch nie zugestoßen. Nicht, dass sie ein sorgloses Leben gehabt hätte, sie hatte ganz im Gegenteil mit vielen Kümernissen fertigwerden müssen, sowohl beruflicher als auch privater Natur, da sie das einzige Kind fordernder Eltern war. Aber für die ernstesten Probleme, mit denen sie sich bislang konfrontiert gesehen hatte, hatte es immer praktisch durchführbare Lösungen gegeben. Ihre ererbte Rationalität und ihr selbstverständliches Durchsetzungsvermögen waren ihr dabei eine Hilfe gewesen, sie hatte die Probleme analysiert, war sie angegangen und hatte sie hinter sich gelassen. Dieses Mal war es anders. Die Jahre des Strebens und der Entbehrungen, ihre gesamte beruf-

liche Identität standen mit zwei gebrochenen Fingern plötzlich auf dem Spiel.

»Caro, was soll ich nur tun?« Die Worte kamen ihr ungewollt über die Lippen, aber sie hatte nicht die Kraft, sich Sorgen darüber zu machen, dass sie ihr Innerstes preisgab. Sie hatte Caroline an ihrer Seite, Caroline würde ihr die Kraft geben. »Stell dir vor, wenn ich jetzt auf der Geige nie mehr einen Ton treffe! Mein Gott, Caroline, ich wage es nicht einmal, mir das auszumalen.«

Caroline hatte ihre Haydn-Noten hervorgesucht und ging ihre Solopartie durch. Der erhöhte Adrenalin Spiegel, den das extreme Auf und Ab des Tages mit sich gebracht hatte, senkte sich wieder. Stattdessen erwachte die Nervosität vor der bevorstehenden Konzerttournee. Ihre Hände bewegten sich und deuteten Striche und Läufe an, um sich in die Musik hineinzudenken. Sie war so konzentriert, dass sie gar nicht hörte, wie Louise mit ihr sprach.

»Hallo!«, sagte Louise mit etwas lauterer Stimme, um zu ihr durchzudringen.

»Bitte?«, sagte Caroline und schielte rasch zu Louise hinüber. »Lass die Hand röntgen und sieh zu, dass du wieder gesund wirst«, murmelte sie zerstreut und schaute dann wieder auf die Noten. »Eins nach dem anderen.«

Das war mitfühlend gemeint, aber Louise brauste sofort auf: »Meine Liebe, du bist vielleicht naiv! Du glaubst also, dass sich alles von alleine regelt? Ich rackere mich rund um die Uhr ab, um die Rechnungen zu bezahlen, und dann klemme ich mir die Hand in einer verdammt Tür, und das Kartenhaus fällt in sich zusammen.«

»Deswegen brauchst du aber nicht auf mich wütend zu werden.«

»Hat Helena gesagt, wann dieser Arzt auftauchen würde?«

Caroline zuckte mit den Achseln, sie war wieder in ihren Solopart vertieft.

»Wir machen es folgendermaßen«, fuhr Louise mit neuer, fast aggressiver Energie fort. »Ich rufe Raoul an. Er muss kommen. Es



geht nicht anders. Ich weiß, dass er mir hilft, falls er Zeit hat. Ich bin so oft für ihn eingesprungen, wenn er für denselben Abend zwei Konzerte vereinbart hatte.«

Caroline stöhnte laut. »Nicht dieser verdammte aufgeblasene ...«

Louise fiel ihr direkt ins Wort. »Hör auf! Fang nicht schon wieder an. Tust du das nur, um mich zu verletzen? Du kennst ihn doch gar nicht richtig, und es macht mich rasend, dass du immer Einwände hast, wenn die Rede auf ihn kommt. Das ist wieder so eine ... fixe Idee von dir! Wie oft hast du eigentlich mit ihm geredet? Zweimal, dreimal? Ich begreife nicht, was du gegen Raoul hast.«

»Er ist ein Drecksack und starrt mir immer nur in den Ausschnitt. Warum verlangst du denn nicht von ihm, dass er sich ein wenig anstrengt, um mich besser kennenzulernen?«

»Es können dir nicht alle zu Füßen liegen, Caroline. Wenn du dich nicht so vulgär kleiden würdest, dann würde er vielleicht auch deine Persönlichkeit bemerken.«

Caroline klappte demonstrativ ihre Noten zu und starrte Louise an. »Und was soll das schon wieder heißen?«

Louise schloss die Augen und schüttelte den Kopf. »Ich rufe ihn an. Basta.«

Caroline warf sich trotzig gegen die Rückenlehne und schnaubte.

»Caroline«, fuhr Louise ungeduldig fort, »dies ist nicht der richtige Zeitpunkt. Wenn Raoul bei der Aufnahme mitwirken könnte, wäre ich wirklich sehr erleichtert. Nimm doch Vernunft an. Meinetwegen. Und deinetwegen. Du kannst viel von ihm lernen. Er ist ein fantastischer Violinist und kann dem Quartett neue Impulse geben. Sieh es als Chance, ich bitte dich.«

Caroline antwortete nicht. Sie hatte den Kopf abgewendet und die Arme verschränkt. Louise versuchte, ihr ihre rechte Hand auf den Oberschenkel zu legen, bewegte dabei aber ihre verletzten Finger und schnappte vor Schmerzen nach Luft.

»Verdammt, das tut weh!«, sagte sie mit halb erstickter Stimme. »Hättest du die Türe nicht ordentlich festhalten können?«

Caroline schob die Brust vor. »Bitte? Soll es meine Schuld gewesen sein, dass du dir die Finger geklemmt hast?«

Louise entschlüpfte ein kurzes, bitteres Lachen. Caroline sah sie an. »War es meine Schuld? Findest du das wirklich? Ich kann doch wohl nichts dafür, dass es dir nicht gelungen ist, die Tür aufzufangen. Du hättest Niklasson schon vor Wochen sagen müssen, dass er den Türschließer reparieren soll.«

»Weißt du, Caroline«, schnauzte Louise zurück, »es ist schon lustig, dass du es immer hinkriegst, dir und anderen das Leben schwer zu machen. Mir ist natürlich auch klar, dass du nicht wolltest, dass ich mir die Finger klemme, aber du denkst auch nie weiter als bis zu deiner Nasenspitze. Hopp, hopp, nur eilig die Treppe hinunter. Dann verlierst du deine Tasche und denkst keine Sekunde daran, dass ich direkt hinter dir komme und natürlich mit dir zusammenstoße, wenn du dich bückst.«

»Was soll das?« Carolines Stimme zitterte vor Entrüstung. »Du musstest mir ja unbedingt an den Hintern grabtschen, als ich ...«

Louise zuckte zusammen und zischte durch die Zähne: »Verdammt, Caroline, pass auf, was du sagst, und sprich um Gottes willen etwas leiser!«

Aber da ruhten bereits im Wartezimmer die Blicke aller auf ihnen, und Caroline sah errötend, wie sich die anderen Patienten alles Mögliche zusammenfantasierten. Andächtig warteten sie auf die Fortsetzung des Wortwechsels.

Louise entschärfte die Situation sofort. Sie sah sich finster in der Runde um, bis alle den Blick gesenkt hatten. Dann wandte sie sich wieder an Caroline und sagte mit beherrschter Stimme:

»Jetzt nimm dich zusammen und mach hier keine Szene.«

Caroline sah Louise mit gespielter Entrüstung an und erwiderte mit Nachdruck:

»Ich soll hier keine Szene machen? Du hast doch selbst wie eine verdamnte Primadonna die Krankenschwester am Anmel-

deschalter ausgeschimpft. Fang jetzt bloß nicht an zu projizieren, oder wie immer man das nennt ... und hör auf, mir die Schuld an allem zu geben.«

Sie warf den Kopf in den Nacken und stellte mit einer gewissen Zufriedenheit fest, dass Louise klein bezugeben schien.

»Hör schon auf. Ich kann nicht mehr.« Sie lehnte sich an Carolines Schulter und fuhr mit leiserer Stimme fort: »Liebling, wir brauchen doch jetzt nicht zu streiten. Du hast recht, eins nach dem anderen. Denk lieber an das, was vor uns liegt. Selbst wenn meine Karriere vorüber sein sollte, so ...«

Ihre Stimme versagte plötzlich und sie schluckte. Dann nahm sie Carolines Hand in ihre beiden Hände. Ihre geschwellenen, bläulichen Finger ruhten auf Carolines kräftigem Handrücken. Mit Wärme in der Stimme fuhr sie fort: »Selbst wenn ich nie mehr spielen könnte, gibt es so viel, auf das wir uns freuen können. Du erwartest ein Kind! Bald sind wir eine Familie. Du wirst Mutter, Caro. Das ist das Größte, was man erleben kann. Das ist ein großes Geschenk. Ich bin in der Tat ein wenig eifersüchtig. Schließlich durfte ich nie eine Schwangerschaft erleben. Was spielt es schon für eine Rolle, wenn nicht alles so läuft, wie wir es uns vorgestellt haben? Tourneen um die Welt zu machen wird ganz klar überschätzt. Hotelzimmer und Konzertsäle sehen überall gleich aus, ob man sich jetzt in Berlin oder in Los Angeles befindet. Ich habe so viel Beethoven gespielt, dass es für mehrere Menschenleben reicht. Jetzt widmen wir uns einer Sache nach der anderen. Genau wie du das willst.«

Einen Augenblick lang vergaß Louise ihre Hand und gab sich einer Kinderzimmerfantasie hin. Aber Caroline hörte schon nicht mehr zu. Die Worte verschwammen und wurden unverständlich, während ihre Ungeduld wuchs. Louises Erwartungen, ihr Enthusiasmus, ihr rauschhaftes Glück beengten sie.

Irgendwo rief ein Arzt Louises Namen. Sie wurde sofort wieder sachlich, als sie daran erinnert wurde, warum sie wartete. Die intime Nähe zu Caroline war verschwunden.

»Das wurde auch Zeit. Ich muss sofort geröntgt werden!«

Ohne es selbst zu merken, schob sie Carolines Hand beiseite, an die sie sich Sekunden vorher noch fast geklammert hatte. Eine eisige Glocke legte sich über Caroline. Gedankenverloren nickte sie zum Abschied, als Louise nach ihrer Handtasche griff und dem Arzt folgte. Louise überholte ihn, aber dann ging ihr auf, dass sie gar nicht wusste, wo sie hinsollten. Mit einem verärgerten Blick drehte sie sich zu dem Arzt um.

Caroline holte tief Luft. Plötzlich drehte sich alles, und ihr brach der kalte Schweiß aus. Sie umklammerte ihren Bauch mit beiden Händen und verkrampfte ihre Finger in ihrem Pullover. Sie konnte das Gefühl von Klaustrophobie, das sich ihrer bemächtigt hatte, nicht länger verdrängen. Der Puls pochte immer lauter in ihren Schläfen, bis sie in ihrem Kopf nur noch ein Rauschen hörte.

Hastig stand sie auf, wuchtete ihr Cello auf den Rücken und eilte nach draußen. Der Krampf in ihrem Bauch ging in einen stechenden Schmerz über. Rasch begab sich Caroline in die große Eingangshalle und steuerte wie auf Autopilot den Kiosk an. Dort kaufte sie drei doppelte Daim zum Preis von zwei. Noch auf der Schwelle des Ladens öffnete sie das erste und aß dann ein Stück Krokantschokolade nach dem anderen. Der Krokant knirschte und blieb in ihren Zähnen hängen. In weniger als einer Minute hatte sie alles aufgegessen.

Übelkeit überkam sie, und sie eilte auf die nächste Toilette. In ihrer Verwirrung hatte sie vergessen, dass sie ihr Instrument auf dem Rücken trug. Der Cellokasten knallte an den Spiegel, als sie sich über das Waschbecken beugte, um sich zu übergeben. Hinter ihr wurde eine Tür geöffnet und ebenso schnell wieder geschlossen. Caroline merkte das kaum. Sie war froh, dass man sie in Frieden ließ. Mit einem Schlag gegen die Mischbatterie ließ sie das Wasser ins Becken fluten. Damit kühlte sie ihr Gesicht, bis sich der Aufruhr gelegt hatte. Minutenlang stand sie dann da, keuchend an die geflieste Wand gestützt, und sammelte ihre Kräfte.

Da piepste es in ihrer Tasche. Mit nassen Händen zog sie ihr Handy hervor. Eine SMS von Louise. Caroline starrte auf das Display. Wassertropfen verzerrten die Buchstaben.

»Zwei kleine Brüche, verheilen in ein paar Monaten. Konzert in Hamburg evtl. okay. Wo bist du?«

Sie las die SMS einige Male und steckte das Handy dann weg, ohne zu antworten. Warum dachte Louise jetzt überhaupt an das Konzert in Hamburg? Hatte sie nicht selbst davon gesprochen, nicht so weit voranzuplanen? Jetzt, wo sie so viel hatten, wovon sie sich freuen konnten? Stattdessen war ihr erster Gedanke, wegzufahren und zum x-ten Mal Alban Bergs Violinkonzert zu spielen, ein Konzert, das sie eigentlich gar nicht hatte spielen wollen, wofür sie jetzt eine gute Ausrede besaß. Sie mochte den Dirigenten nicht, und als sie das letzte Mal in Hamburg gewesen war, hatte sie ein Zimmer direkt über der Hotelbar bekommen und die ganze Nacht vor dem Konzert nicht schlafen können. Warum war ihre Karriere plötzlich so rasend wichtig? Louise würde in ihrem Goldlamékleid dastehen und glänzen, während sie selbst sich vor dem Fernseher mit Schokolade vollstopfte und ihr Bauch immer runder wurde. Alles würde anschwellen, Finger und Füße, ihr Gesicht würde fett und aufgedunsen sein ... unbeweglich und hilflos, und das nur wegen eines Babys, das sie von innen sprengte.

Ein leichter Schmerz machte sich in ihrem Hinterkopf bemerkbar. Sie stolperte zum Ausgang, weil sie frische Luft brauchte. Ihre Absätze lärmten auf dem Fußboden, und dieses Geräusch verstärkte ihre Verärgerung noch. Ihr Gesichtsfeld verengte sich plötzlich, und sie sah blitzende Ringe. Ihr Blutdruck stieg. Caroline beschleunigte ihre Schritte, um nach draußen zu kommen, ein Luftzug schlug ihr entgegen, als sie durch die Eingangstür rannte. Der Sauerstoffschock ließ sie schwanken. Sie klammerte sich an einer Säule fest, um nicht umzufallen.

Verdammt, verdammt, verdammt ... Zwei Wachleute, die an ihr vorbeigingen, warfen ihr einen seltsamen Blick zu, und sie

begriff, dass sie die Worte nicht nur gedacht, sondern laut ausgesprochen hatte.

Ihr Handy klingelte, und sie zerrte es aus ihrer Tasche. Helena. Aber ihre Schwester konnte noch gar nichts sagen, da schrie Caroline bereits vollkommen außer sich: »Du musst mir helfen, Helena! Du musst! Ich schaffe das nicht. Versprich, dass du mir hilfst!«

»Meine Kleine, was ist denn jetzt schon wieder passiert?«

»Und jetzt soll auch noch dieser verdammte Raoul kommen und anstelle von Louise die CD aufnehmen!«

Schwester Majken klopfte energisch an die Tür und riss sie auf, ohne eine Antwort abzuwarten.

»Jetzt müssen Sie sich wirklich um den nächsten Patienten kümmern. Wir haben keinen einzigen freien Platz im Wartezimmer, und die ganze Zeit kommen mehr Leute.«

»Sie können hier nicht einfach ohne Erlaubnis reinstiefeln!«

Der Krankenschwester stieg eine intensive Röte ins Gesicht. Sie schob ihr Kinn auf die Brust, wobei sich ihr kurz geschnittenes graues Haar im Nacken sträubte. Sie fing sich jedoch rasch wieder.

»Wie reden Sie mit mir? Wir müssen beide unsere Arbeit machen, und ich kann das nicht, wenn Sie nicht mitspielen.«

Dann knallte sie die Tür hinter sich zu.

Helena sank in sich zusammen. Zitternd strich sie sich über die Augen und rang nach Luft. Sie atmete langsam tief durch, um sich zu beruhigen. Aber mit jedem Atemzug erbebt ihr Brustkorb heftiger, bis sie vor Wut nur so geschüttelt wurde. Sie schlug mit der Hand so fest auf den Tisch, dass die Tasse mit den Stiften umfiel. Ihr Unterarm fegte einen Stapel Papiere auf den Boden.

Alle Kraft war nun verpufft. Das Telefonat mit Caroline hallte im Kopf wider. Sie war überrumpelt worden und auf alle ihre Forderungen eingegangen, ohne sich darüber Gedanken zu machen, in welcher gefährlichen Lage sie sich selbst dadurch versetzte.

Und jetzt gab es kein Zurück mehr. Das war typisch Caroline. Keine Hemmungen. Immer gelang es ihr, ohne Rücksicht auf ihre psychische Gesundheit die irrsten Sachen durchzusetzen.

Widerwillig wandte sich Helena ihrem Computer zu und loggte ein, um ein E-Rezept einzugeben. Es gab eine lange Liste mit Arzneimitteln, die sie genau durchgehen musste. Sie sah sich Dosierung und Nebenwirkungen an. Gewisse Tabletten kannte sie. Voltaren und Dexofen hatte sie schon oft verschrieben. Bei Cytotec handelte es sich um ein Mittel gegen Magengeschwüre, das in der Klinik oft verwendet wurde. Andere Medikamente waren ihr vollkommen unbekannt. Wenn sie daran dachte, was für einen Medikamentencocktail Caroline normalerweise schluckte, war die Gefahr gefährlicher Wechselwirkungen groß. Als sie Carolines Personenkennziffer eingeben wollte, klopfte es erneut an der Tür. Sie zuckte zusammen und klickte die Seite rasch weg.

»Helena?« Es war der Chefarzt.

Schwester Majken hat also gepetzt, dachte Helena und versuchte, sich eine Antwort zurechtzulegen. Ihre Gedanken strebten in verschiedenste Richtungen, während sie sich das Haar richtete und die Lippen nachzog. Dann erst erhob sie sich, um die Tür zu öffnen. Vor der Tür stand ein überarbeiteter Mann Anfang sechzig im weißen Kittel mit einem schiefen Namensschild. Aus seiner Brusttasche schauten nachlässig zusammengefaltete Computerausdrucke, ein Rezeptblock, Stifte und ein Piepser hervor.

»Wissen Sie was«, begann sie schuldbewusst, »ich strampelte mich schon den ganzen Vormittag ab, aber jetzt geht es einfach nicht mehr. Ich glaube, ich habe mir von den Kindern diese Magensache eingefangen. Die Kinder bringen aus der Schule ja immer alles Mögliche mit.«

Sie strich sich langsam eine goldene Locke hinter das Ohr und runzelte die Stirn. Ihr vorgesetzter Kollege lächelte ihr aufmunternd zu.

»Dann solltest du besser nach Hause gehen und dich hinle-

gen.« Er neigte den Kopf zur Seite, etwas müde, aber doch ver-söhnlich.

»Vielleicht wäre das wirklich das Klügste«, erwiderte Helena mit dem Anflug eines bekümmerten Lächelns. »Schließlich ist es nicht wünschenswert, dass der Arzt die Patienten auch noch ansteckt.«

Sobald sie die Tür geschlossen hatte, verschwand ihr Lächeln und sie ließ sich wieder auf ihren Bürostuhl sinken. Um ihre Gedanken zu ordnen, begann sie die Papiere vom Fußboden auf-zusammeln und legte sie dann in ordentlichen Stapeln auf den Tisch. Sie hob die Büroklammern auf, stellte die Stifte wieder in den Becher, und so kehrte die gewohnte penible Ordnung auf ihrem Schreibtisch zurück. Dann loggte sie sich wieder ein. Es bereitete ihr Unbehagen, ein Arzneimittel zu verschreiben, über das sie nichts Näheres wusste. Ihrer Schwester. Antibiotika und Hustensaft hatte sie ihrer Familie ab und an verschrieben, aber das hier war etwas ganz anderes. Jetzt befand sie sich weit außerhalb ihrer Facharztkompetenz. Immer wieder redete sie sich ein, dass das schließlich und endlich Carolines Verantwortung war. Sie konnte nicht mehr tun, als ihr das Rezept auszustellen und zu hoffen, dass es zu keinen ernsthaften, gar lebensbedrohlichen Komplikationen kam. Gleichzeitig, und das wollte sie sich selbst kaum eingestehen, empfand sie eine gewisse Zufriedenheit darüber, dass die Zukunft in eine Richtung zu weisen schien, die sie sich selbst in ihrem Innersten wünschte. Ausnahmsweise einmal wurde Louise in ihre Schranken verwiesen.

Sie machte sich so unsichtbar wie möglich, als sie ihr Büro verließ und den Korridor entlangschlich. Im Schwesternzimmer stand Schwester Majken und sprach mit einigen Pflegehelferinnen, die Helena unfreundliche Blicke zuwarfen, als sie vorbeiging. Helena senkte den Kopf und eilte auf die Fahrstühle zu. Sollen sie doch reden, dachte sie. Sie hatte ihre eigenen Prioritäten. Am Montag würde sie sich krankschreiben lassen, obwohl sie eigentlich Dienst hatte. Die Zeit bis zur Aufnahme reichte ei-



gentlich nicht, um richtig zu üben. Aber sie hatte zumindest vor, sie so gut wie möglich zu nutzen, um die schlimmsten Schwierigkeiten ihres Bratschenparts zu lösen und sich mental auf die Begegnung mit Raoul vorzubereiten.

Zu Hause angekommen, ging sie direkt in ihr Arbeitszimmer und suchte die Stenhammar-Noten heraus. Sie spannte ihren Bogen und klemmte die Bratsche unter das Kinn. Auf die Kinnstütze hatte sie ein Seidentuch gelegt. Die Narbe am Hals schmerzte jedes Mal, wenn sie das Instrument an die Schulter legte. In den Jahren nach dem Konservatorium hatte sie wie die richtigen Profis diese lederartige Narbe gehabt, aber mittlerweile übte sie nicht einmal mehr jeden Tag. Ihre Finger fühlten sich trocken und starr an. Ich werde alt, dachte sie. Obwohl sie wusste, dass es zur Einstimmung von Körper und Instrument besser war, sich langsam aufzuwärmen, hetzte sie die Übungen durch, um sich direkt den schweren Passagen des Quartetts zuzuwenden. Ihr exakter Pagenschnitt wippte im Takt der Bewegungen von Bogen und Fingern. Immer wieder quälte sie sich durch die raschen Läufe und abrupten Wechsel, aber mit jedem Mal klang es schlimmer. Sosehr sie sich auch in ihr Spiel vertiefen wollte, konnte sie es doch nicht lassen, sich selbst kritisch zu bewerten. Das musikalische Resultat kam ihr vor wie Hohn. Bald verkrampften sich ihre Finger, und ihre Schultern waren auf Kinnhöhe erstarrt. Mit einem Schwall von Flüchen bekämpfte sie ihre Enttäuschung. Als ließen sich die technischen Probleme jetzt lösen! Aber sie gab nicht klein bei, bestrich den Bogen erneut mit Kolophonium und versuchte sich an einer neuen Phrasierung, um Leben in die Musik zu bringen. Zwei Stunden hielt sie durch, wie falsch und abgehackt es in ihren Ohren auch klang. Dann klingelte das Telefon. Sie erkannte Louises Nummer und ließ es etliche Male klingeln, während sie sich darauf vorbereitete zu antworten.

»Helena. Jetzt habe ich entschieden, wie wir diese Situation lösen«, begann Louise.

»Wie geht es dir denn, du Ärmste?« Helena verzog bei ihrem



Carin Bartosch Edström

**Der Klang des Todes**

Kriminalroman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 624 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-35729-7

Diana

Erscheinungstermin: Februar 2014

Vier Frauen. Vier Geheimnisse. Und ein toter Geliebter

Raoul Liebeskinds Ankunft auf der einsamen Schäreninsel verändert alles: Die vier Frauen eines Streichquartetts hatten sich für Tonaufnahmen zurückgezogen, jetzt liegen alle Blicke auf dem charismatischen Stargeiger. Eine neue Liebe entflammt, alte Sehnsüchte erwachen, Wunden brechen auf. Bald wird Raoul tot aus dem Meer gezogen. Die Stockholmer Kommissarin Ebba Schröder steht vor einem Rätsel – und vor einem Abgrund menschlicher Gefühle. Jede der Frauen könnte für Raouls Tod verantwortlich sein, denn alle haben ihn geliebt ...

 [Der Titel im Katalog](#)